

# Der verhinderte Presbyter

■ FRANZ JOSEF WEISSENBÖCK

Eine Diskussion über den Weg, den die Kirche nimmt. Hart prallen die Meinungen auf einander. Das Konzil wird bemüht, auf die Lehrautorität der Päpste wird verwiesen, die Praxis der frühen Kirche wird zitiert. Da meldet sich ein Teilnehmer zu Wort, dem alles das noch nicht reicht. Die Kirche müsse doch, meint er, ihre Praxis in erster Linie an dem messen und an dem ausrichten, was Jesus gesagt, gelebt und gewollt hat. Von einem als eher traditionell orientierten Mitdiskutanten wird dieser Vorstoß mit einem alle anderen überraschenden Argument abgewehrt: Was wollen Sie mit Jesus – das ist doch schon 2000 Jahre her.

Nun liegt die Zeit Jesu tatsächlich 2000 Jahre zurück. Aber vielleicht könnte ein Rückgriff auf zentrale Texte über die Personalauswahl und Personalrekrutierung damals auch in der aktuellen

Situation helfen. Denn auch wenn hohe Amtsträger der Kirche gelegentlich meinen, es gäbe in Wahrheit keinen Priestermangel, wird er für immer mehr Gemeinden und Hirten immer drückender. Die nämlichen Amtsträger machen – unter dem Stichwort „Gläubigenmangel“ – gern die Gemeinden dafür verantwortlich. Sie übersehen dabei, dass *eine* Ursache für die Personalnot und die damit zusammenhängende Überlastung und Überforderung der verbleibenden Gemeindegirten in der Junktimierung des Leitungsamtes mit dem Charisma der Eheunfähigkeit um der Gottesherrschaft willen liegt.

Das Wort von der Eheunfähigkeit steht so in der Bibel, unbestritten (Mt 19,12). In der Bibel steht aber auch etwas über den Bischof, und das gilt wohl – mutatis mutandis – auch für den Presbyter. Die Entwick-

lungen seit der Niederschrift einrechnend, sei für Männer und Frauen von gleichen Voraussetzungen ausgegangen: Eine Person ohne Tadel soll es sein, nur einem Partner verbunden, nüchtern, besonnen, von würdiger Haltung, gastfreundlich, fähig zu lehren, weder dem Trunk ergeben noch gewalttätig, rücksichtsvoll, nicht streitsüchtig und nicht geldgierig. Dieser Mensch soll ein guter Familienmensch sein und die Kinder anständig erziehen. Denn wenn eine/r den

eigenen Haushalt nicht in Ordnung halten kann, wie soll so ein Mensch für die Kirche Gottes sorgen? Diese Menschen sollen auch nicht „Neubekehrte“ sein, sonst könnten sie sich für besser halten, und sie sollen auch bei Fernstehenden einen guten Ruf haben.

Sage niemand, es gäbe in unseren Gemeinden nicht ausreichend Menschen, auf

dieses Profil passt! Ob sie Männer oder Frauen sind, ein theologisches Vollstudium absolviert haben oder nicht, die Aufgabe der Gemeindeleitung im Nebenberuf (eher ja) oder im Hauptberuf (eher wenige) ausüben – alles das ist zweitrangig. Man muss den Timotheusbrief (1 Tim 3, 1–7) gar nicht allzu eng auslegen und mag selbst Unverheiratete ins Presbyteramt berufen.

Folgen wir für einen Augenblick der These vom Glaubens- und Gläubigenchwund! Es steht nicht zu erwarten, dass Presbyter dem Glaubensschwund wirksam begegnen können, wenn sie an Wochenenden von Messe zu Messe hetzen müssen, dazwischen Kinder taufen, während der Woche Tote begraben, deren Angehörige sie kaum kennen und denen sie daher oft kaum Trost geben können und zu Ostern

■ Auch wenn hohe Amtsträger der Kirche gelegentlich meinen, es gäbe in Wahrheit keinen Priestermangel, wird er für immer mehr Gemeinden und Hirten immer drückender.



■ **Vielfach sind viri probati und feminae probate de facto als Leiterinnen und Leiter von Gemeinden tätig.**

und zu Weihnachten der Mehrzahl ihrer Gemeinden gar nicht mehr zur Verfügung stehen können. Die Zusammenlegung von Gemeinden und/oder die Betrauung eines Hirten mit mehreren Gemeinden ist eine bürokratische, verwaltungstechnische Notlösung, aber kein seelsorglich probates Mittel. Erfahrungen in vielen Gemeinden lassen auch Zweifel berechtigt erscheinen, dass der „Import“ von Presbytern aus anderen (Glaubens)Kulturen ein medium probatum et ordinarium sein kann.

In Wahrheit wären ausreichend „geistliche Berufungen“ vorhanden in unseren Gemeinden, die dem im Brief an Timotheus gezeichneten Profil ebenso entsprechen wie dem von Karl Rahner skizzierten (siehe „Der Priester von heute“). Vielfach sind sie, viri probati und feminae probate, auch längst de facto als Leiterinnen und Leiter von Gemeinden tätig. Es ginge nur noch

um die kirchenoffizielle Anerkennung. Man müsste nur ernst nehmen, was das letzte Konzil gesagt hat – dass Ordination und Gemeindeleitung zusammen gehören. Wer eine Gemeinde leitet, soll der Eucharistie vorstehen und vom Bischof auch formal den Auftrag dazu bekommen, d.h. ihr/sein Charisma soll durch die Ordination anerkannt und beglaubigt werden.

Selbst wenn man den Teufel und die Dämonen als Erklärungshilfe nicht heranziehen mag, fragt man sich doch: Was ist der tiefe Grund für die obstinate Weigerung der Kirchenführung, die vielen Geistesgaben, die Gott seiner Kirche auch heute schenkt, wahrzunehmen und anzuerkennen? Welcher Ungeist hindert die verantwortlichen Hirten der Kirche daran, angstverhaftet die eigenen Gründungsdokumente ernst zu nehmen? Sursum corda!



## Wolfgang Klein † 1961–2009

„Er war ein großartiger Religionsjournalist, der es verstanden hat, einer säkularen Öffentlichkeit sachkundige Einblicke in das Leben der Religionsgemeinschaften zu vermitteln“, das sagte Caritaspräsident Franz Küberl, nachdem er vom Tod Wolfgang Kleins am 10. September erfahren hatte. Eine Einschätzung, mit der Küberl nicht alleine dasteht, die betroffenen Stellungnahmen von Seiten hoher Vertreter verschiedener Kirchen und Religionsgemeinschaften sprechen Bände.

Wolfgang Klein, 1961 in Neusiedl am See geboren, studierte katholische Theologie und Anglistik in Wien und arbeitete zuerst als AHS Lehrer ehe er 1991 seine Laufbahn als Religionsjournalist im ORF Hörfunk begann. Seit dem Jahr 2000 war er verantwortlicher Koordinator für die „Aktuelle Religion“ im ORF-Radio, also für die Journale, Nachrichten, Religion Aktuell und das Religionsmagazin Praxis, sowie stellvertretender Chefredakteur der Website „religion.orf.at“.

ORF-Generaldirektor Alexander Wrabetz meinte: „Mit Wolfgang Klein verlieren

wir einen hervorragenden Kollegen, der als Religionsjournalist Standards gesetzt und als Programmacher die Sendungen der Religionsabteilung des ORF-Radio wesentlich geprägt hat.“ Sein Begräbnis wurde, im Beisein vieler KollegInnen aus den unterschiedlichsten ORF Abteilungen, zu einem ökumenischen Ereignis, bei dem katholische, orthodoxe, evangelische und muslimische Amtsträger ihren Respekt und ihre Dankbarkeit für die jahrelange Vermittlertätigkeit zollten.

Ich habe 17 Jahre mit Wolfgang zusammen gearbeitet, meist für unterschiedliche Sendeleisten, dennoch immer in Sicht- und Rufweite. Mit ihm ist ein Journalist gestorben, der aus seinem katholischen Glauben kein Hehl gemacht hat, dessen Berichten man aber nie auch nur eine leichte konfessionelle Schlagseite angemerkt hat. Stets blieb er sachlich, differenziert und fair. Wolfgang war freundlich, humorvoll und in hektischen Situationen stets besonnen, für ein Gespräch immer offen. Diese Lücke wird nicht zu füllen sein.

mg